

Die reformierte Kirche Wallisellen (1906-1908) : zur Restaurierung von 1975/76

Autor(en): **Gubler, Hans Martin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Unsere Kunstdenkmäler : Mitteilungsblatt für die Mitglieder der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte = Nos monuments d'art et d'histoire : bulletin destiné aux membres de la Société d'Histoire de l'Art en Suisse = I nostri monumenti storici : bollettino per i membri della Società di Storia dell'Arte in Svizzera**

Band (Jahr): **28 (1977)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-393239>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE REFORMIERTE KIRCHE WALLISELLEN 1906–1908

ZUR RESTAURIERUNG VON 1975/76

von Hans Martin Gubler

Die zürcherische Agglomerationsgemeinde Wallisellen war bis weit ins 19. Jahrhundert ein hauptsächlich landwirtschaftlich geprägter Ort am Rande der Glattebene. Die kleine Gemeinde blieb denn auch nach der Reformation der Grosspfarrei Kloten zugeteilt und erhielt erst 1704 einen eigenen Pfarrer.

Gottesdienstort der Walliseller war eine kleine mittelalterliche Kapelle, die nach der Konstituierung der eigenen Kirchgemeinde vergrössert worden war.

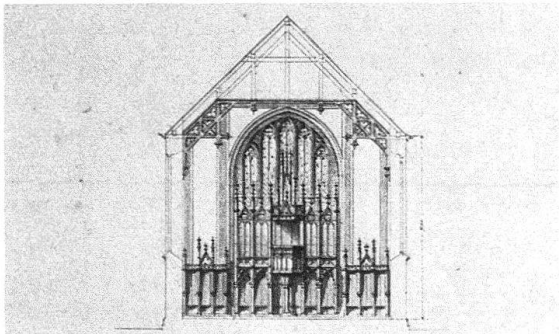
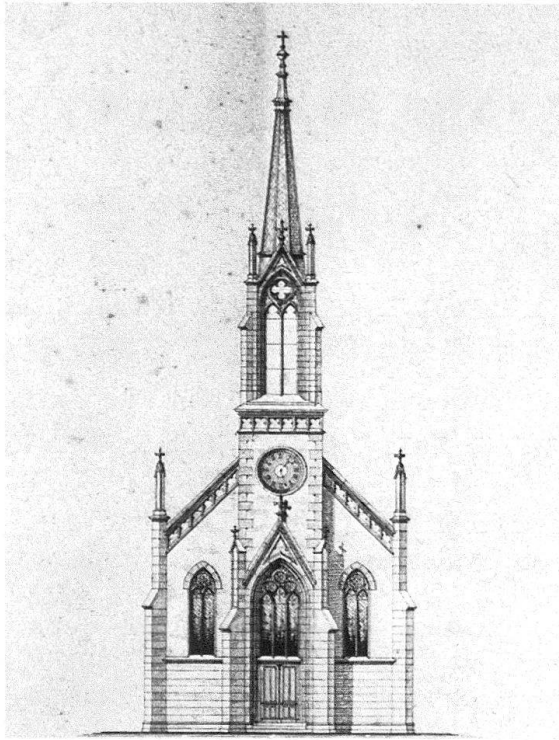
Dieser Bau diente bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts als Gottesdienstraum, doch waren die Platzverhältnisse so prekär, dass gegen Ende des Jahres 1880 eine Kommission zur Abklärung eines Neubaus bestimmt wurde. Knapp ein Jahr später konnte diese eine Neubau- und eine Umbauvariante der Architekten *Johann Heinrich Reutlinger* (1841–1913) und *Hermann Reutlinger* (1843–1905) präsentieren. Diese Vorschläge – die, vom bestehenden Bau ausgehend, einen langgestreckten, schmalen Kirchenbau vorschlugen – befriedigten nicht. Abänderungen, die von einheimischen Maurermeistern vorgelegt wurden, verbesserten das Projekt auch nicht, so dass ein 1882 von *Paul Reber* (1835–1908) eingereichter Entwurf das vorhandene rasch vergessen liess. Reber, der damals die Kirche Zürich-Unterstrass im Bau hatte, spekulierte richtig: bald hatte man sich für seine Pläne entschieden und beschloss deren Ausführung. Finanzielle Schwierigkeiten liessen dann aber einen Kirchenneubau hinter dringendere bauliche Aufgaben zurücktreten.

Noch hatte man allerdings Rebers Projekt nicht aufgegeben; man kaufte es 1885 dem Architekten ab. Als jedoch der Kirchenbau gut zwei Jahrzehnte später erneut spruchreif wurde, waren Rebers neugotische Formen nicht mehr aktuell; man glaubte die «Stilarchitektur» überwunden zu haben und liess deshalb Reber stillschweigend fallen.

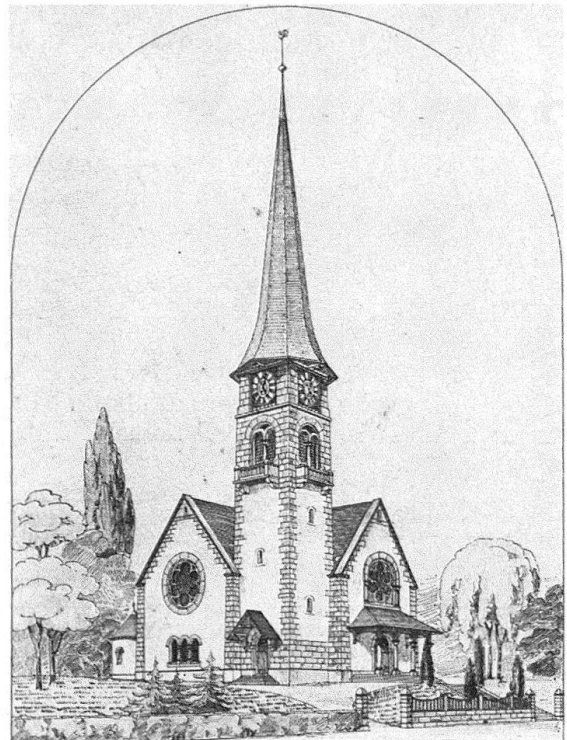
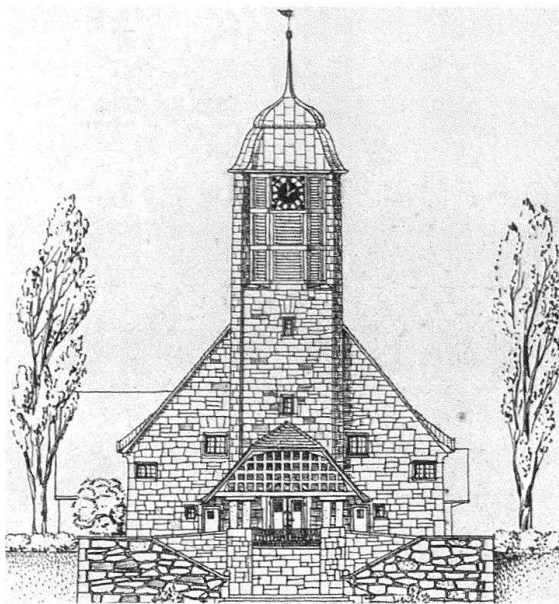
Der Neubau von 1906–1908

Die Bauplanung begann im Winter 1902. Unerquickliche Auseinandersetzungen um den Standort des Neubaus zögerten eine Beschlussfassung immer wieder hinaus. Die Gutachten der Architekten *Gustav Gull* und *Jacques Kehrler* widersprachen sich; schliesslich gewannen die in den jungen Quartieren in Bahnhofnähe wohnenden Walliseller die Oberhand und setzten ihren Standort durch: ganz am Rande des Dorfes, in ungefähr direkter Linie über dem Bahnhof auf einem Moränenhügel.

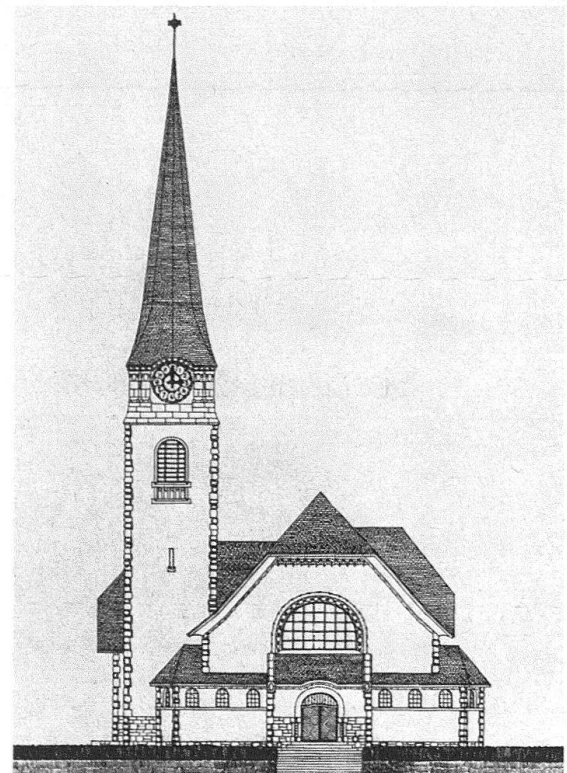
Die Baukommission besichtigte im Februar 1906 eine Reihe von Neubauten, so die reformierten Kirchen in Bremgarten, St. Gallen-Bruggen, Gossau und Zug. Parallel dazu beschaffte sie sich von anderen Kirchen Dokumentationsmaterial und Kostenvoranschläge, was jedoch den Entschluss, die Kirche von Zug als Vorbild zu nehmen, nicht



Das Projekt P. Reber, 1882, Fassade und Schnitt gegen Kanzelnische



Das Projekt F. Wehrli, 1906



Das Ausführungsprojekt von Bischoff + Weideli

Das Projekt R. Rittmeyer, 1906

entkräften konnte. Auch ein sehr deutlich abgefasstes Schreiben des Degersheimer Pfarrers Bader, der den Architekten *Karl Moser* (1860–1936) als einzig fähigen Kirchenbauer der Zeit propagierte und die Walliseller vor allem von den Unfähigkeiten Paul Rebers zu überzeugen versuchte, konnte hier die Meinungsbildung vorerst nur unwesentlich beeinflussen.

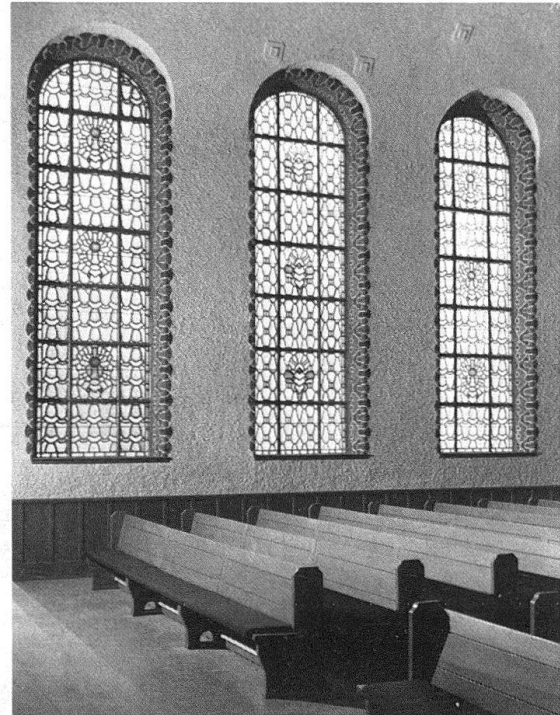
An einem veranstalteten Wettbewerb nahmen schliesslich der Architekt von Zug, *Friedrich Wehrli* (1858–1925), *Robert Rittmeyer* (1868–1960), die Architektengemeinschaft *Bischoff & Weideli* und Architekt *Richard Kuder* (1852–1912) mit Partner Goedecke teil, nachdem die Gebr. Näf aus Örlikon und die Firma Streiff & Schindler verzichtet hatten.

Karl Moser hatte nun in dieser Vorbereitungsphase nachweislich Kontakt mit der Baukommission; so schickte er 1905 dem Baukommissionspräsidenten Zwycki drei Bücher des Stadtplaners *Schultze-Naumburg* und erinnerte ihn an das Gespräch über Architektur und Kirchenbau, das sie miteinander gepflogen hatten. Auf seine Intervention geht wohl die Berufung von Bischoff & Weideli zurück, die er beide als Mitarbeiter in seinem Karlsruher Büro beschäftigt hatte.

Die Jury, bestehend aus dem Winterthurer Architekten *Ernst Jung* (1841–1912) und Kantonsbaumeister *Hermann Fietz* (1869–1931), fällte ihren Entscheid am 30. Juni 1906. Bischoff & Weideli wurden mit dem einen Projekt zusammen mit Rittmeyer ex aequo im ersten Rang plaziert. Wehrli, der sich recht genau an die Forderungen der Baukommission gehalten hatte, landete auf Platz vier und musste als einziger eine scharfe Kritik entgegennehmen.

Während die Projekte seiner Konkurrenten «als frei von allen konventionellen Formen, originell, von einer ländlichen Bevölkerung aber doch noch verstanden» eingestuft wurden, sprach man Wehrli jede Originalität ab, verurteilte die Zusammenstellung «längst bekannter Motive» und folgerte, man dürfe erwarten, «dass die glücklicherweise zum Durchbruch gekommene neue Richtung der Architektur auch in unseren Bauten zum Ausdruck gelange und vorab bei Bauten, die einen öffentlichen Charakter tragen und daher ganz besonders dazu berufen sind, unserem Volke nach und nach den Begriff beizubringen, dass auch das Neue, das heute auf dem Gebiete der Architektur geschaffen wird, schön ist. Es erscheint uns doch als Pflicht jedes ernst denkenden Architekten, die schon längst ausgetretenen Pfade zu verlassen und andere, bessere und schönere Wege einzuschlagen.» – Rittmeyer, der mit der Einstufung nicht ganz einverstanden war, forderte zusätzlich eine Oberexpertise des Stuttgarter Ordinarius für Architektur, *Theodor Fischer*, die aber aus Zeitmangel nicht zustande kam.

Am 18. September 1906 erhielten Bischoff & Weideli den Auftrag, ihr leicht abgeändertes Projekt durchzuführen. Der Bau der Kirche lag bei der Firma Gebr. Näf, Örlikon, und der Zimmerei Corti & Cie, Winterthur. Die Handwerker kamen von auswärts; so zog man für die Dekorationsmalerei den Berner *Otto Haberer-Sinner* bei, die Stuckarbeiten übernahm die Gipswerkstätte *Haberer & Cie*, Zürich. Während das Bildhaueratelier *Emil Schneebeli*, Zürich, den Taufstein und die Kanzelwand gestaltete, fertigte der Bildhauer *Paul Abry* die originellen plastischen Elemente am Turm. Die Be-



Wallisellen. Die reformierte Kirche nach der Renovation von 1975/76. Links die Eingangsfassade mit dem Turm, rechts Blick ins Innere

leuchtung wurde von *Alb. Riggenbach*, Basel und die patinierten Fenster von *Max Kuhn*, Basel geschaffen.

Die Einweihungsfeierlichkeiten vom 5. Juli 1908 waren durch die massiven Kostenüberschreitungen keineswegs getrübt. Schon mehr Aufsehen erregte die Kritik am Stil der Kirche. Der Baukommissionspräsident gestand, dass grosse Differenzen zwischen den Architekten und den konservativen Ideen der Baukommission bestanden hätten; R. Bischoff betonte in seiner Ansprache, dass er überzeugt sei, dass das Werk bald *alle* Gemeindeglieder zufriedenstellen werde.

Durch die 1975/76 sorgfältig durchgeführte Restaurierung, die in allen Belangen die originale Substanz bewahrte und erneut zur Geltung bringt, können wir uns heute wieder ein Bild des ursprünglichen Baues machen.

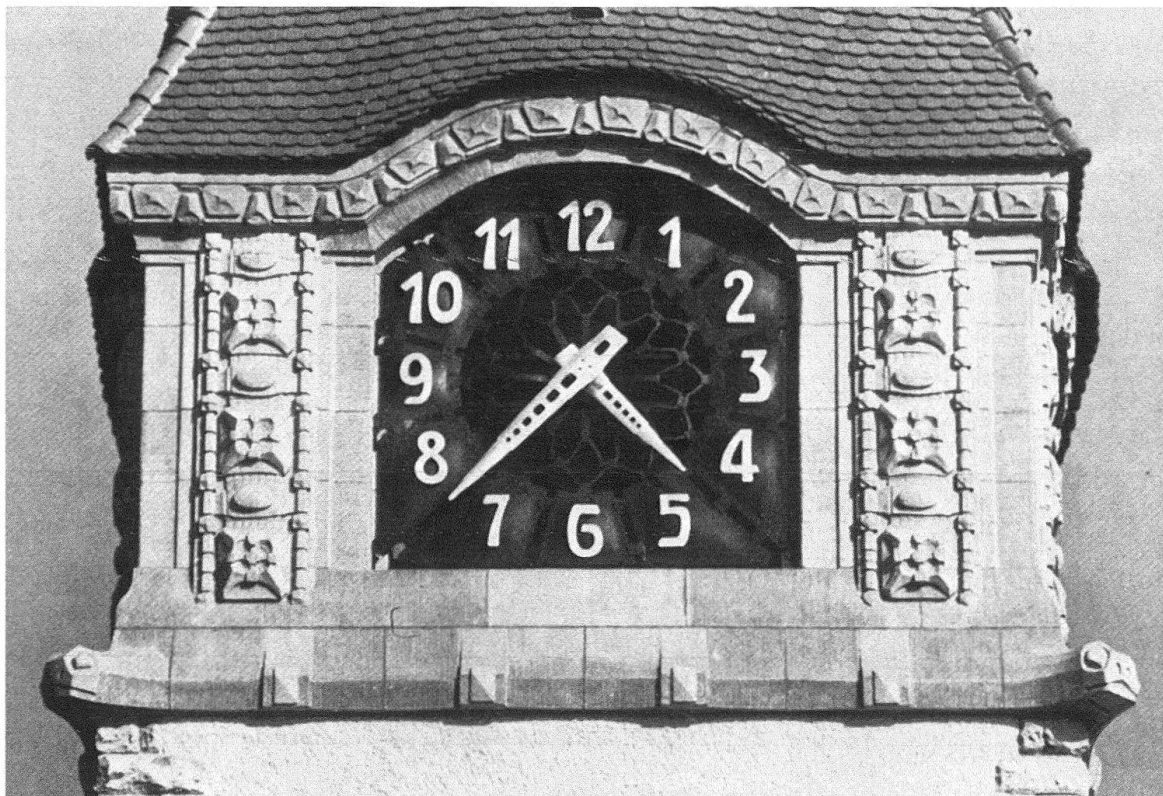
Die ursprüngliche Farbigekeit bringt die Linien des von aussen teilweise burgartigen Gebäudes wieder zur Geltung, der Innenraum wirkt licht und festlich, durch die sammelnde Kraft der stuckverzierten Flachtonne und des Kanzel- und Orgelaufbaues – ein neues Werk der Firma Walcker & Cie, Ludwigsburg, hinter dem originalen Aufbau – erscheint der Raum beinahe als Breitraum, obwohl ein Blick auf den Grundriss überzeugt, dass wir es mit einem Längsraum zu tun haben. Dominiert wird der Raum von der Gruppe Taufstein, Kanzel und Orgelaufbau. Die drei wesentlichen Elemente des protestantischen Gottesdienstes: Taufe, Verkündigung des Wortes und Musik sind als Einheit zusammengefasst.

Ein Blick auf die Kirchenbauten der Jahrhundertwende zeigt, dass dieses «organische Ganze» den liturgischen Reformideen des Protestantismus entspricht, die Pastor

Veesenmeyer und Architekt Johannes Otzen im *Wiesbadener Reformprogramm* formuliert haben. Dieses Programm übte bedeutenden Einfluss auf die protestantischen Kirchenbauten aus, es wurde als Rückkehr zum echten protestantischen Kirchenbau, zum bergenden Gemeinderaum verstanden. Gegenüber der Stilarchitektur, wie sie die Kirchenbautage in Barmen und Eisenach (1860/61) verlangt hatten, wurde mit dem bereits 1877 geprägten Ruf «Die Liturgie ist Bauherrin!» gekämpft.

Die Kirche Wallisellen ist nun die erste zürcherische Kirche, in welcher die Tendenzen des Wiesbadener Programmes zusammen mit der Neuorientierung der Architektur zum Zuge gekommen sind. Frühere Manifestationen des Wiesbadener Programms, etwa die von Paul Reber errichteten Bauten in Wetzikon und Zürich-Wiedikon, waren im wesentlichen «Stilkirchen», die eine mit mehrheitlich romanischer, die andere mit gotischer Hauptkomponente. – Als man 1908 die Walliseller Kirche einweihen konnte, war man besonders stolz, gerade die «Stilarchitektur» überwunden zu haben.

Robert Bischoff (1876–1920), der führende Kopf der Architektengemeinschaft, ein Autodidakt, der sich bei Baurat Heinrich Dolmetsch in Stuttgart, später auf dem Büro von Curjel & Moser in Karlsruhe ausgebildet hatte, und *Hermann Weideli* (1877–1964), sein Partner, kurze Zeit im Büro von Hermann Billing in Mannheim tätig, waren der Meinung, sachlich, bodenständig und modern gebaut zu haben.

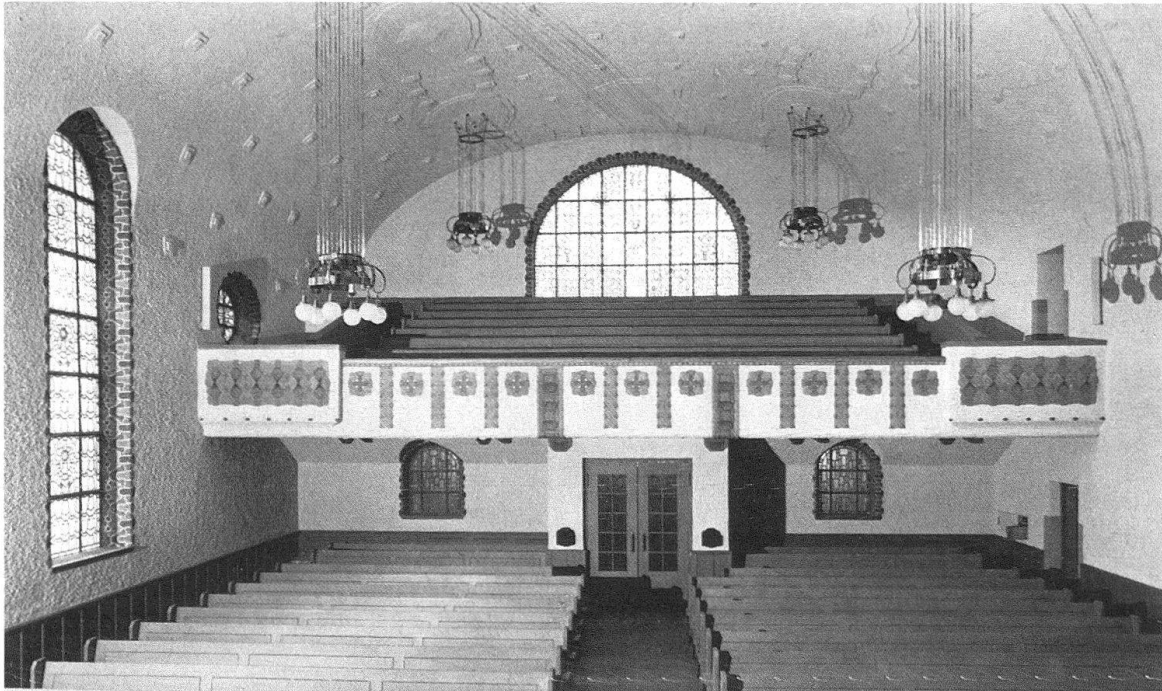


Wallisellen. Reformierte Kirche. Das Uhrengeschoss des Turms



Wallisellen. Reformierte Kirche. Das Innere mit der Kanzel und der Orgel, 1976

Sachlich hat in diesem Zusammenhange zwei Komponenten. Die eine bezieht sich auf den Wahrheitsgehalt der Architektur. Die Wahrheit äussert sich in der Wahl echter Materialien, die anstelle von Surrogaten verwendet werden, und ihrer Bearbeitung; man nahm Abschied von den «vortäuschenden Stilen» der Vergangenheit. Sachlich meint aber auch die theologisch-liturgische, die funktionelle Seite des Problems. So ist in Wallisellen bereits sachte die Mehrfunktionalität der Kirche, ganz im Sinne des Theoretikers Sulze, angegangen, indem der seitliche Raum je nach Bedürfnis zum Kirchenraum geschlagen werden oder als zusätzlicher, eigener Raum verwendet werden kann. Bodenständig heisst für Bischoff, aus den einheimischen Quellen gespiesen bauen; es bedeutet die Abkehr vom internationalen Stil, von der ausländischen Gotik, der deutschen Renaissance oder der englischen Dorfkirche. Die nationale Vergangenheit stellt das Material zur Verfügung, man musste die Formen nur aufnehmen: die abgewalnten, Schutz bietenden Dächer sind den Bauernhäusern des Ortes entlehnt.



Wallisellen. Reformierte Kirche. Das Innere mit der Empore, 1976

Bezeichnend scheint, dass man Rittmeyers Vorschlag vor allem auf Grund einiger «fremder» Formen schliesslich nicht berücksichtigt hat. Bodenständig sind auch die Materialien, so der Jurakalkstein, der Oggione-Hartsandstein, der tessinische Granit, die nun durch das ausgebaute Bahnnetz in genügender Menge zur Verfügung stehen. Schliesslich, so formulierte es Bischoff, hat man mit dieser Kirche einen modernen Bau geschaffen, denn er entspricht dem Zeitgeist, dieser aber ist – so der Zirkelschluss des Architekten – «der moderne», was nicht ausschliesst, so muss er zusätzlich erklären, dass er zugleich bodenständig ist.

Bischoff & Weideli haben «die ausgetretenen Pfade» verlassen, die «Zusammenstellung bekannter Motive» aufgegeben und sich nach den neuesten Strömungen gerichtet: liturgisch durch die Übernahme der Reformideen der deutschen Theoretiker Veesenmeyer und Sulze, stilistisch durch eine konsequente Verwendung neuer Formen, die Integration von Dekor und Farbe, die feine Abstimmung der Materialien zugunsten eines gesamtheitlichen Aspektes. Diese Geschlossenheit der Konzeption, die von den Architekten manchmal offensichtlich gegen die Baukommission durchgesetzt wurde, zeichnet die Walliseller Kirche besonders aus.

Die Renovation 1975/76

Gerade die interessante entwicklungsgeschichtliche Stellung und die Qualitäten der Kirche überzeugten die sorgfältig arbeitende Baukommission, dass von Experimenten mit Taufstein, Bestuhlung, Orgelwand und Fenster (die alle einmal zur Diskussion standen) abzusehen und eine Renovation, die in einzelnen Fällen – etwa am Aussenbau – zur Restaurierung wurde, in die Wege zu leiten sei.

Die Leitung der Arbeiten lag bei *Peter Germann*, Zürich. Ihm standen in einzelnen Fragen die Innenarchitekten *Nauer & Vogel*, Zürich, bei. Neben einem neuen Boden mit Kalksteinplatten, der Sanierung der technischen Installationen (Elektrizität, Heizung, Lüftung) erfolgte einzig ein geringer gestalterischer Eingriff im seitlichen Erweiterungsraum, der durch frühere Einbauten an Substanz verloren hatte.

Allerdings konnte die Farbgebung des Aussenbaues auf Grund von Farbspuren nur teilweise rekonstruiert werden, stellt aber sicher eine Annäherung an den ursprünglichen Bestand dar. Hingegen konnten die Ornamente in Spuren gesichert werden und vollständig erneuert werden. In subtiler Arbeit wurden die Schablonenmalereien wieder angebracht. Sie verbreiten, zusammen mit den nun wieder im Farbklang eingestimmten Fenster und der zart reliefierten Tonne, eine festlich gelöste Heiterkeit.

Baukommission und Architekt erwiesen sich als flexibel genug, die wenigen denkmalpflegerischen Anliegen einzuordnen. Diese erfreuliche Einstellung ermöglichte zwischen Bauherrschaft, Architekt und Denkmalpflege einen harmonischen Verkehr, der im jüngst eingeweihten Denkmal den besten Zeugen hat.

Quellen:

Kirchgemeindecarchiv Wallisellen (II B 6, IV B 5.1, V). – Festschrift zur Einweihung der Kirche 1908, o. O., 1908. – Festschrift zur Renovation 1975/76, Wallisellen 1976.

NEUERSCHEINUNGEN

ANDREAS HAUSER, *Ferdinand Stadler (1813–1870)*. Ein Beitrag zur Geschichte des Historismus in der Schweiz. Zürich 1976 (Kommissionsverlag Krauthammer, Predigerplatz, Zürich).

Andreas Hauser versteht seine Arbeit über den ehrgeizigsten in der grossen Reihe prominenter Zürcher Architekten, Ferdinand Stadler (1813–1870), als Beitrag zur Geschichte des Historismus in der Schweiz. Tatsächlich eignet sich das Werk dieses Architekten besonders zur Einbettung in grössere Zusammenhänge, hat sich doch Stadler selber mindestens im eidgenössischen, eher aber noch im europäischen Rahmen gesehen. Durch seine Teilnahme an bedeutenden europäischen Wettbewerben, an unzähligen schweizerischen Konkurrenzen, schuf er sich einen Namen; zugleich war es ihm vergönnt, eine Reihe interessanter Entwürfe auch zu realisieren. Hauser ordnet Stadlers Werk den grossen Strömungen des Historismus ein, zeigt, wie diese sich im gebauten und geplanten Werk äussern, und gibt damit zwangsläufig ein knapp umrissenes Bild der Architekturgeschichte zwischen 1840 und 1870. Ein umfangreicher Katalogteil beschreibt Stadlers Werk, gegen hundert Abbildungen illustrieren den Text. Der Erbauer der Basler St.-Elisabethen-Kirche hat mit diesem Buch eine flüssig geschriebene, beziehungsreiche Würdigung erfahren. H. M. G.

KRISTIANA HARTMANN, *Deutsche Gartenstadtbewegung*. München 1976 (Heinz Moos-Verlag).

Die Schweizer Kunsthistorikerin, als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Dortmund tätig, promovierte 1973 mit dieser Arbeit an der FU Berlin. Sie gibt